

# Schlittenfahrt und Mummenschanz

Daneben betrieben Studenten und Schüler auch eine ihnen besonders eigene Art des Schlittenfahrens, die mit Verkleidungen und derben Späßen verbunden war. Mitte des 18. Jahrhunderts berichtete Johann Heinrich Zedler diesbezüglich, an einigen Orten müssten sich „die Schüler, und andere solche junge Pursche, des Schlittenfahrens schlechterdings enthalten“. Exemplarisch verwies er auf die Landesordnung des Herzogtums Sachsen-Gotha, die solche Vergnügen mit einem „Patent wegen des von den jungen Purschen im Gymnasio treibenden Unfugs“ ausdrücklich verbot. Offenbar hatte man hier höfische Bräuche kopiert, denn die Verquickung von Schlittenfahrt und Maskerade geht auf aristokratische Sitten zurück.

Als Herzog Johann Friedrich von Württemberg 1617 ein viertägiges Fest anlässlich der Taufe seines zweiten Sohnes und der Hochzeit seines Bruders Ludwig Friedrich mit Elisabeth Magdalena von Hessen-Darmstadt feierte, fehlte im Programm auch eine Schlittenfahrt nicht. Da das Ereignis im Juli stattfand, hatte man die Schlittenbahn vermutlich mit feinem Sand oder Salz präpariert. Esaias von Hulsen, der seinen Bericht im Folgejahr in Tübingen edierte, führte darin „Der Sechs Närrin Einfahrt auff Schlitten“ an und illustrierte sie mittels Radierungen von Friedrich Brentel (Abb. 45). Mit Schellenges chirren, üppigen Federbüschen und phantastischen Kummetsbekrönungen geschmückte Rösser zogen künstlerisch reich gestaltete Schlitten. Allegorische Figuren krönten die hohen Frontwände der bemalten Kästen, die Kufen-

enden liefen in Schnecken, Sonnen, Früchten und Grottesken aus. Eines der Gefährte besaß an jener Stelle raubvogelähnliche Tierköpfe, während der Kasten mit Bandelwerk und nackten Fabelwesen verziert war. Seine Lehnen bestanden aus quellenden Fischleibern, und die Vorderwand bekrönte ein Meerweibchen mit Spiegel und Pfauenfeder, das wohl auf Eitelkeit und weibliche Verführungskünste anspielen sollte. Auch die übrigen Figuren, Fortuna, Amor und Nike, waren symbolischer Hinweis auf das unbändige Verlangen nach Fleischeslust, denn das Thema dieses aus sechs Gespannen bestehenden Umzuges stellte die Liebesnarrheit dar.

So saßen einander in den Gefährten auch je eine Närrin und ein Narr gegenüber, „welcher mit dem Schall seiner Trom(p)eten zu dem Klang deß Geschells übereinstimmte“. Offenbar war die absichtsvoll choreographierte Einlage eine humorvolle, auf die Heirat des Fürstenbruders gemünzte Moralisierung. „Diese Närrin, deren sechs waren“, berichtet der Chronist, „kamen unversehentlich durch den staub, als ob es schnee geweißt, auf Schlitten einander nachgefahren. Ihr anhabende Klaiden (von unterschiedlichen Farben und Weiber-trachten) waren ihren angenommen Namen nicht zuwider.“ Da die „Damen“ unter anderem als Bordel Fallgern, Clara Fotzeldick und Graet Schitlerin auftraten, kann man sich ihren Habitus lebhaft vorstellen. Eine weitere Frau Unvernunft lenkte das Gefährt vom Bock aus, und eine „noch gröbere Närrin“ trieb das Pferd mit ihrer „Gaislen“, einer Peitsche, nebenherlaufend

an. Eine den Zug anführende Ausruferin verkündete ein „Närrin Cartel“, das vor Gefahren der Liebesglut für Weisheit und Verstand, Leib und Gut warnte und die bildhaften Gefährte interpretierte. Zumal Sebastian Brant den Schlitten bereits in seinem 1494 veröffentlichten Narrenschiff ausdrücklich als dem Schiff ebenbürtiges Transportmittel für den Narren bezeichnet hatte, war sein Einsatz in der schneelosen Zeit dezidiert als nicht zu steigernde Potenzierung der Einfalt zu lesen.

Abgesehen von solchen außergewöhnlichen Festveranstaltungen gehörten „Mummereien“ auf Schlitten zu den höfischen Faschingsvergnügen schlechthin. Unter Erzherzog Ferdinand II. fanden bereits Ende des 16. Jahrhunderts Schlittenrennen in Innsbruck statt. 1653 führte Ferdinand Karl von Tirol eine maskierte Parade durch dieselbe Stadt an, an der 78 Personen teilnahmen. Zar Peter der Große veranstaltete 1722 einen aus 60 Schlitten bestehenden Zug in Gestalt einer Flotte durch die neue russische Hauptstadt St. Petersburg. Junge Bären, Hunde, Schweine und Ochsen sollen die „Schiffe“ gezogen haben. Während der Hofnarr Witschai die für Peters Politik programmatische Insze-

nierung auf einem Bacchusschlitten eröffnete, fuhr der Zar in einer friesischen, mit 16 Pferden bespannten Fregatte und seine Gemahlin in einem vergoldeten Schiff mit verglaster Kajüte.

Unter Max III. Joseph von Bayern wurden gern „Bauernhochzeiten“ gegeben, wobei der entsprechend kostümierte Hofstaat und Adel mit den Schlitten nach Nymphenburg reiste, wo sie das Kurfürstenpaar als Wirt und Wirtin der „Hochzeitsschenke zum bayerischen Löwen“ empfing. Im 18. Jahrhundert gehörten solche und ähnliche Vergnügen an allen deutschen Höfen zu den Höhepunkten des Karnevals. Aber auch der niedere Adel ließ sich solche Freuden nicht nehmen. Am 8. Januar 1731 lud beispielsweise der Sachsen-Gothaische Gesandte beim Immerwährenden Reichstag, Gustav Adolf Freiherr von Gotter, in Regensburg zu einer Schlittenfahrt, in der man sich märchenhaft fremdländisch maskierte und „Musicanten in Persianischen Kleidern“ aufspielten.

An diese Tradition anknüpfend pflegten Studenten und Lateinschüler mehrerer Städte sowohl im südlichen Deutschland als auch am Rhein in der zweiten Hälfte des

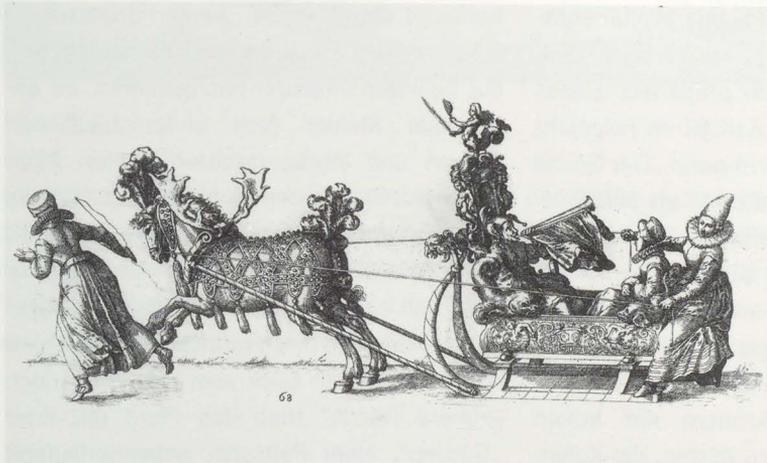


Abb. 45 Narrenschlitten der Schlittenfahrt am Stuttgarter Hof im Jahre 1617. Radierung von Friedrich Brentel in „Aigentlicher Wahrhafter Delineation...“ von Esaias van Hulsen, Tübingen, 1618

18. Jahrhunderts Maskeraden auf Schlitten als öffentlichen karnevalistischen Schaubrauch. Besonders beliebt dafür waren die Tage zwischen dem „unsinnigen Donnerstag“, der heute vielerorts als Weiberfastnacht bekannt ist, und Faschingsdienstag. Offensichtlich besaßen die programmatisch-allegorischen Demonstrationen ihren Zweck in der humorvollen Verspottung aller irdischen Narrheit und „Torheit des Fleisches“. Unter Benutzung des humanistischen Bildungsgutes und unter Zuhilfenahme der Metapher von der „verkehrten Welt“ prangerten sie sündige und falsche Lebensweisen an, um zur Erkenntnis rechten Wandels auf Erden zu verhelfen. Sie gehörten somit offensichtlich zu den visuellen Ergötzung und Moralisierung verbindenden Bildungs- und Erziehungskonzepten, die an Jesuitenkollegien und an von Benediktinern geleiteten Lateinschulen entwickelt worden waren.

Friedrich Nicolai, der bekannte Berliner Spätaufklärer und Verleger, erlebte solch eine Schlittade zum Thema „Alte und Neue Welt“ 1781 in München und resümiert davon wenig begeistert in seinem Reisebericht durch Süddeutschland und die Schweiz: „Der Donnerstag vor dem Sonntag Estomihi heißt in Baiern der unsinnige Pfingstag oder Donnerstag. Da ist in allen Wirtshäusern Freynacht oder Tanz durch die ganze Nacht, wobei es denn freilich unsinnig genug hergeht. So gar in den Klöstern haben die Mönche einen Rekreationstag, wo sie oft allerhand Possen treiben und so gar Verkleidungen anstellen. Die Studenten pflegen an diesen Tagen von 12 bis 1 Uhr eine Schlittenfahrt von 100 und mehr Schlitten, die alle Schritt vor Schritt fahren, zu machen, worinn Satyren auf alle Stände vorgestellt werden, wobey denn der Professor der Rhetorik oft seinen

Witz zeigt. Zuweilen zieht man auch wohl treffende Satyre über Thorheiten. Ist kein Schnee da, so geschieht der Aufzug auf Wagen.“ So wie der preußische Protestant Bayern im allgemeinen als einen rückständigen Landstrich betrachtete, in dem Bildungsnotstand und Bigotterie herrsche, konnte er in dieser Belustigung keinen vernünftigen Sinn ausmachen. Die ihr intendierte Zeit- und Gesellschaftskritik entging ihm augenscheinlich.

Die erste verbürgte dieser studentischen Schlittenfahrten fand 1748 in München statt, wurde angesichts der Bürgerschaft sowie der kurfürstlichen Familie nebst der hohen Geistlichkeit ausgetragen und umfasste 45 Vehikel. Andere Aufzüge boten später bis zu 200 Fahrzeuge auf. Neben der bayerischen Residenzstadt waren Regensburg, Dillingen, Eichstätt und Freising, Straubing und Neuburg an der Donau Hochburgen dieser launigen Paraden, die Unterhaltung und Belehrung miteinander verbanden. Kenntnis davon geben uns vor allem gedruckte Umzugsordnungen, die meist einen halben oder ganzen Bogen umfassen, fast immer in deutscher Sprache erschienen und als einzigen Schmuck oft ein kalligraphisch hervorgehobenes Titelblatt besitzen. Darauf sind Thema, Ort und Jahr der jeweiligen Aufführung vermerkt. Einer gelegentlich umfangreichen Einleitung mit Angaben zu Anlass, Sinn und Zweck des Umzugs folgt gemeinhin die Bitte der wohlwollenden Beurteilung nach erfolgtem Ablauf. Schließlich wird die Ordnung des Zuges, das heißt Reihung von Schlitten, Darstellungen und Darstellern angezeigt und das oftmals komplizierte, aus aufeinanderfolgenden Bildern bestehende Konzept erklärt, das in der Regel, wie von Nicolai vermerkt, von Professoren des Fachs Rhetorik erstellt worden war. Die Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums

bewahrt elf solcher Programmhefte auf, die Landshuter, Münchner und Augsburger Darbietungen dieser Art zwischen 1750 und 1768 reflektieren (Abb. 46–49).

Die wohlgedachten Inszenierungen mit dem Ziel der kollektiven Einstimmung auf die Fastenzeit prangerten alle möglichen Perversitäten an und nahmen Laster wie Begierden aufs Korn. So konnte die „Kaffeelust“ karikiert werden, der „Hang zur Arzneykunst“, das Rauchen und Schnupfen, die Lachsucht oder übermäßiger Wissensdurst. Französischen Sprachanleihen galt der Spott ebenso wie konfessionellen Gegnern, extravaganten Lebensstilen und Kleidermoden der eigenen Zeit wie vermeintlichen Fortschritten in den Naturwissenschaften. Für kurze Zeit durfte selbst humanistisches Bildungsgut von sei-

nen Trägern „moralisch und satyrisch“ der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Man bediente sich dazu der Metaphern phantastischer Länder oder erfundener Professionen, kühner Utopien wie Mond- oder Planetenreisen, aber auch der Jahreszeiten, Sprichwörtern und Vertretern politischer Zustände. In München beispielsweise wurde im Jahre 1751 die Übergabe der „Citadelle Kuchenburg“ an die „Troupen des Herrn General Wallersee“ vorgeführt, ein Angriff auf die Völlerei, und in Landshut stellte man 1766 alles unter das Leitmotiv des „After-Messias“ und schoss bildhaft-satirisch auf alle Nichtkatholiken.

Noch seltener als die ohnehin raren inhaltsübermittelnden Broschüren sind bildhafte Zeugnisse dieser ausgeklügelten Fastnachtsschlittaden. Ein großformatiger Kup-

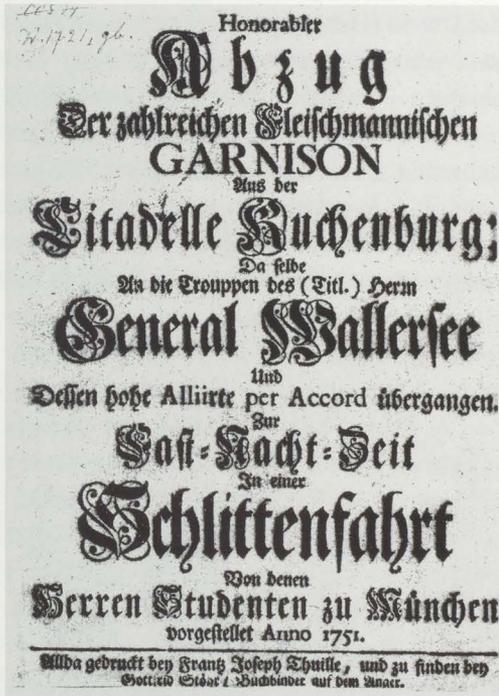


Abb. 46 Programm der Schlittensfahrt der Münchner Studenten von 1751. Frantz Joseph Thuille, München, 1751



Abb. 47 Programm der Schlittensfahrt der Münchner Studenten von 1752. Frantz Joseph Thuille, München, 1752

ferstich, der die Schlittenaufführung „der Herren Studenten des Hochfürstlichen Bischöflichen Schulhauses bey St. Paul zu Regensburg“ festhält, die am 23. Januar 1792 in der Domstadt an der Donau veranstaltet wurde, besitzt in diesem Sinne nahezu singulären Charakter (Abb. 50). In elf Registern sind etwa 60 Schlitten samt Spitzen- und Voreitern sowie drei Musikerschlitten dargestellt und mit Beschriftungen erklärt. Thema und Titel der närrischen Vorführung, die Johann Philipp Forster dokumentierte, war „Die Modewelt“.

Einem „verehrungswürdigen Publikum“ verschaffte man mit dem Schlittenumzug „auf ein paar Stunden eine angenehme Fastnachtsunterhaltung“ und hielt ihm das Bild einer als verkehrt zu erkennenden Lebens-

führung vor Augen. Witzige Kombinationen von Repräsentanten verschiedenster Völker, Charaktere und menschlicher Schwächen erzeugten humorvolle und groteske Konstellationen. Fahrer und Lenker stellten dabei zumeist gegensätzliche Gestalten dar und riefen wahrscheinlich bereits ob dieser Absurdität bei den Zeitgenossen Heiterkeit und Gelächter hervor. So mussten eine deutsche Prinzessin und der „Prinzes Europa“ gemeinsam fahren, aber auch Schweizer Bauer und niederländische Spitzenhändlerin, Engländer und Russin, Portugiese und Chinesin, Holländer und Indianerin, Ägypter und Marokkanerin, ein spanischer Graf und eine französische Dame, bayerischer Bierbrauer und Regensburgerin hatte man beziehungsreich aufeinander verwiesen. Ein als „Hörner“



Abb. 48 Programm der Schlittenfahrt der Münchner Studenten von 1755.  
Johann Jacob Vötter, München, 1755

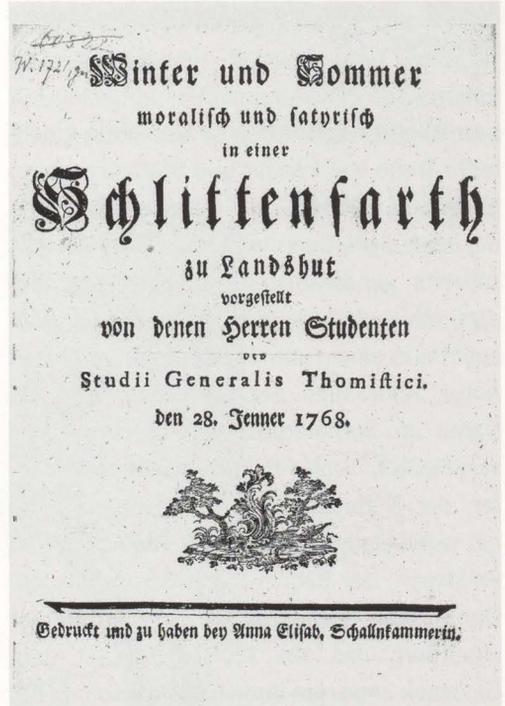


Abb. 49 Programm der Schlittenfahrt der Landshuter Theologiestudenten von 1768.  
Anna Elisabeth Schallnkammer, Landshut 1768

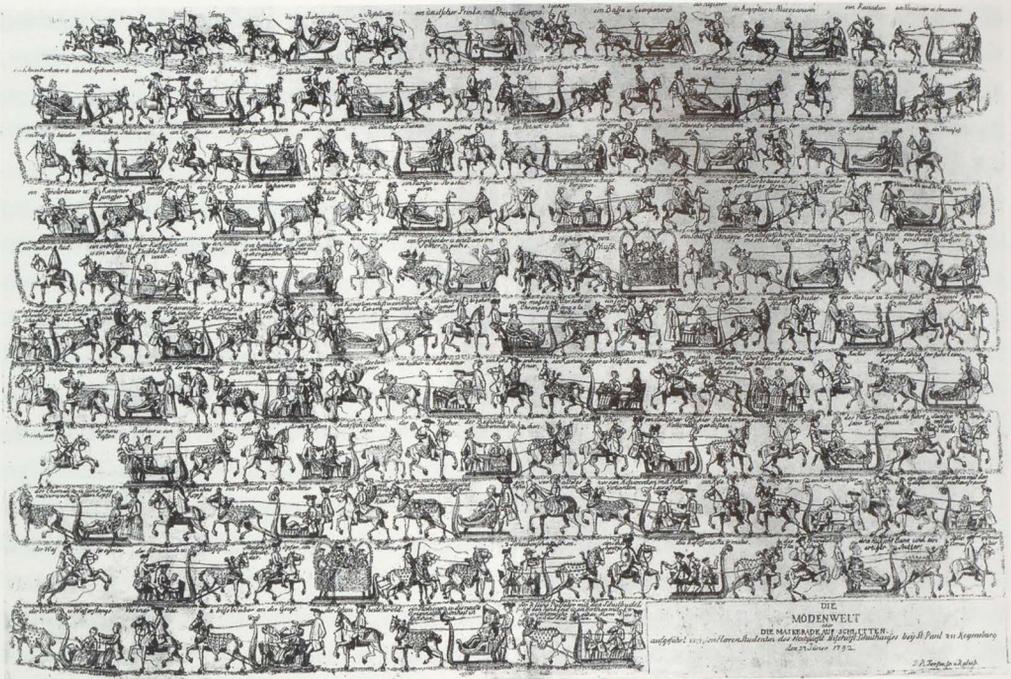


Abb. 50 Schlittenfahrt der Regensburger Studenten 1792. Kupferstich, Johann Philipp Förster, Regensburg, 1792

bezeichneter Reiter deutet die wenig glaubhafte Treue von Pariser und Staßburgerin im folgenden Gefährt; „ein Complimentist und ein lebendiges Ceremonienbuch“ wurde vom „allseits gehorsamste[n] Diener“ angekündigt, ein Haderlumper kam vor der Schreibsucht und einem vom Käsekrämer geführten Autor. Aber auch der Grönländer und die Dame im Sommerputz waren aufeinander verpflichtet, Tiroler Bauer und Kammerjungfer, der „indostanische Kaffeeschenk“ und ein wohlbeleibtes Bettelweib, Almanach und Philosoph, der Bacchus und der Sudelkoch. Der Tanzbär wurde von seinem Bärenreiber chauffiert, das alte Mütterchen mit dem Geldsack umsorgte ihren Hausfreund und bereitete ihm ein „vis attractiva“, und der Herr, der sein Stubenmädchen fuhr, verschaffte der Magd faule Stunden. Ein Ehemann er-

schien „mit dem Weibe auf dem Rücken“, wobei die Alte „eine angenehme Unbequemlichkeit“ bildete. Mit der Metapher der verkehrten Welt wurde somit scherzhaft unterhalten und zugleich Zeitkritik geübt.

Ein Galan begleitet „ein Frauzimmer beim Putztisch“ und diente ihr mit einem Fächer: das „süsse Herrchen wehrt ihr die Fliegen“. Man sieht den „Ehemann und seine Frau mit verwechselten Köpfen“, „eine hupsche Dame und ein artiger Stutzer“. Der „Ritter Don Quixotte führt seine Tulcinea“ und vor ihm ritt „Sancho Pansa mit der windmühl“. Zwei Scheibenschützen sind zu sehen, „Die Tabakspfeife“ fuhr das Schoßhündchen und nahm so geschlechtsspezifische Marotten aufs Korn. Schließlich gab es auch „die besoffene Familie“ von der Branntweinflasche angeführt. Modeschöpfer und Schönheitsherold, „Haar-

buderschachtel“ und Zuckerhut karikierten alle erdenkliche Eitelkeit und Genussucht. „Die leere Staatskasse“ kannte man damals auch schon. Und zwischendurch ertönten kräftige Klänge von den langen, vierspännigen Schlitten mit einer „türkischen Musik“, einer Bergknappen- und einer Militärkapelle.

Die Strecken solcher Umzüge konnten kurz oder lang sein; selten sind sie exakt überliefert. Für die Regensburger Schlitttage des Folgejahres 1793 ist die Wegführung allerdings präzise verbürgt. Sie ging „von St. Emmeram, der Wohnung des Prinzipalkommissars, aus durch die Marschallstraße, über den Ägidienplatz, durch Beraiterweg und Gesandtenstraße zum Neupfarrplatz, von da zum Domplatz und Alten Kornmarke, schließlich durch das Ostentor hinaus nach Barbing, dann wieder zurück nach St. Emmeram mit einem Abstecher nach Stadtamhof“, das heißt über die Donau.

Im Zusammenhang mit den satirischen Paraden wurden auch Figureschlitten ohne

Sitztruhen benutzt. Hier dienten die aus Holz geschnitzten Gestalten selbst als Sitzplatz für den Passagier. Auf diesen künstlichen Tieren saßen meist zwei Personen direkt und rittlings hintereinander. Der Vordermann hockte unmittelbar auf dem Leib des animalischen Wesens, während der Lenker auf einer pritschenartigen Verlängerung platziert war. Ein entsprechender Walfisch existiert in der Schlittensammlung des Württembergischen Landesmuseums im Schloss von Urach, und im Germanischen Nationalmuseum ein derartiger Löwenschlitten des späten 18. Jahrhunderts. Da dieser aus Regensburger Privatbesitz erworben wurde, liegt die Verwendung in der Donaumetropole nahe, möglicherweise sogar im Zusammenhang mit den studentischen Späßen.

Das possierliche Tierchen mit neckischem Augenaufschlag, zwischen die Hinterläufe gezogenem Schwanz und goldener Krone liegt auf einem grün-weiß abgesetzten Eisengestell aus bogenförmigen Bügeln und



Abb. 51 Figureschlitten in Gestalt eines Löwen. Regensburg, um 1780/90

umklammert mit den beiden Vorderpfoten einen goldenen Pfeil (Abb. 51). Die parallel nach oben geschwungenen Kufen sind durch einen gedrechselten Holm miteinander verbunden, der von zwei Karyatiden gehalten wird. Die farbig gefassten Halbfiguren ohne Arme stellen federgeschmückte Indianer dar. Ein Nagel auf dem Löwenkopf zeugt wohl von einer Halterung, an der sich der „Reiter“ festklammern konnte. Da sich der Rücken des Leus aufklappen lässt, um in dem darunter liegenden Fach einen Wärmespender unterzubringen, ist eine Damenbesetzung nicht auszuschließen. Jedenfalls musste der Steuermann des humorigen Gefährts auf der anschließenden Pritsche ohne solche Annehmlichkeiten auskommen. Möglicherweise lagen früher Polsterkissen auf beiden Plätzen, um den „Löwenritt“ bequemer zu machen. Zweifellos kamen sich beide Passagiere hier entschieden näher als in einem Kastenschlitten. Solch offensichtliches Ignorieren von Etikette und Sitte war nur in der Faschingszeit möglich.

Endlich dürfte ein karnevalistischer Akzent auch von den Zugtieren gesetzt worden sein. Eine an der eisernen Querstrebe zwischen den Kufenhälsen angebrachte Schelle diente der Einhängung einer Deichsel, so dass das Vehikel wohl zweispannig fuhr. Vermutlich schirrte man hier keine Pferde, sondern kleineres Vieh an. Maultiere, Esel, Hunde oder Ziegen steigerten den satirischen Charakter solch eines Gelegenheitsfahrzeugs wahrscheinlich immens.

Spätestens Anfang des 19. Jahrhunderts nahmen solche Bräuche ein Ende. Den Bestrebungen der Aufklärung liefen sie ohnehin zuwider. Seit der 1773 von Papst Pius VII. initiierten Auflösung des Jesuitenordens fehlten wesentliche Ideegeber und Organisatoren.

Vor allem aber wurden mit der Säkularisation, der Aufhebung der Klöster und Stifte und damit auch den zugehörigen Schulen, die Träger dieser Veranstaltungen beseitigt. In Regensburg fand die letzte Schlittenfahrt der Studenten im Januar 1802 statt, auch in mancher Residenz stellte man die geselligen Veranstaltungen um jene Zeit ein. Die Stimmung, die die von Frankreich ausgehenden politischen Umbrüche erzeugten, ließ solch fröhliche Belustigung wohl kaum noch zu. Die letzte Faschingsschlittade in Berlin beispielsweise fand im Jahre 1806 statt. Ausgerichtet von den Offizieren des Gendarmencorps persiflierte sie das damals uraufgeführte Drama „Martin Luther oder die Weihe der Kraft“ des Pfarrers und Dichters Zacharias Werner. Da auf einem der bei Fackelschein durch die Straßen ziehenden Schlitten unter anderem der vom Teufel rücklings gepackte Wittenberger Reformator dargestellt wurde, löste die Veranstaltung einen Skandal aus und beförderte damit vielleicht ein um so abrupteres Ende solcher Späße.

Als außerordentlich spätes, bildhaft überliefertes Beispiel erscheint daher ein 1827 in Nürnberg durchgeführter Fastnachtsumzug. Von diesem Ereignis ist bislang nichts bekannt, weder über Teilnehmer und Initiatoren noch hinsichtlich Bedeutung und zeitgenössischer Resonanz. Schon in der Frühen Neuzeit hatten Bürger in den ausgelassenen Tagen vor Aschermittwoch gelegentlich Umzüge veranstaltet. Einer der ältesten Belege dafür stammt aus dem Jahr 1592. Herzog Wilhelm V. von Bayern befahl dem Magistrat der Stadt München seinerzeit, die Schlittenfahrt trotz widriger Umstände am 12. Januar abzuhalten; es mangelte damals entschieden an Schnee. In Nürnberg pflegte man von 1449 bis zum Verbot 1539 den sogenannten

Schembartlauf, einen öffentlichen Fastnachtstanz auf den Straßen der Stadt. Ursprünglich Privileg der Fleischhauer, war das Recht der Veranstaltung bald an die Patrizier übergegangen, die es den Handwerkern in barer Münze abgekauft hatten. Ab 1475 führte diese phantasievolle Selbstdarstellung der regierenden Geschlechter einen bemann- ten Festwagen im Zug der wilden Tänzer, der auf Kufen dahinglitt und die Hölle symbolisierte. Der Untersatz dieser gegenständlichen Allegorie war also ein mächtiger Schlitten. Illustrierte Schembart-Handschriften, Chroniken dieser ausgelassenen Vergnügen, halten manche jener auf Kufenbalken montierten Aufbauten fest, die das Reich Satans als Drachen, Basilisken oder Schiff, Kanone oder Jungbrunnen, Kinderfresser oder Elefant, ja sogar als Kramladen, vor allem aber als Schloss oder Burg wiedergeben (Abb. 52).

Ganz anders, eher im Sinne der studentischen oder aristokratischen Schlittenfahrten mit allerlei Maskeraden muss es hier dagegen zu Fastnacht 1827 zugegangen sein. Der Nürnberger Stecher Georg Paul Buchner hielt diese öffentliche Belustigungen auf zwei großformatigen Blättern fest (Abb. 53). In jeweils fünf Register geteilte Bildfelder vermitteln die Abfolge der lustigen Parade, die von einem Vorläufer in einem exotischen Kostüm, zwei Spitzenreitern und einem großen, vier-spännigen Fuhrschlitten eröffnet wurde, der mit Musikern in langen Röcken und hohen Mützen besetzt war. Dem Gefährt der Musikanten, dessen Aufbau einem Leiterwagen ähnelte und der eine Rückenlehne aus immergrünem Strauchwerk oder Reisig erhalten hatte, folgten mehrere Paare von Berittenen, die Husaren, gerüstete Ritter, Edelmänner und sich zuprostende Marketenderinnen vorstellen sollten. Darauf kommt ein als barfüßi-



Abb. 52 Die „Hölle“ des Nürnberger Schembartlaufes 1512 als Kramladen. Buchmalerei in der Nürnberger Chronik des Johannes Müllner, Nürnberg, 1600

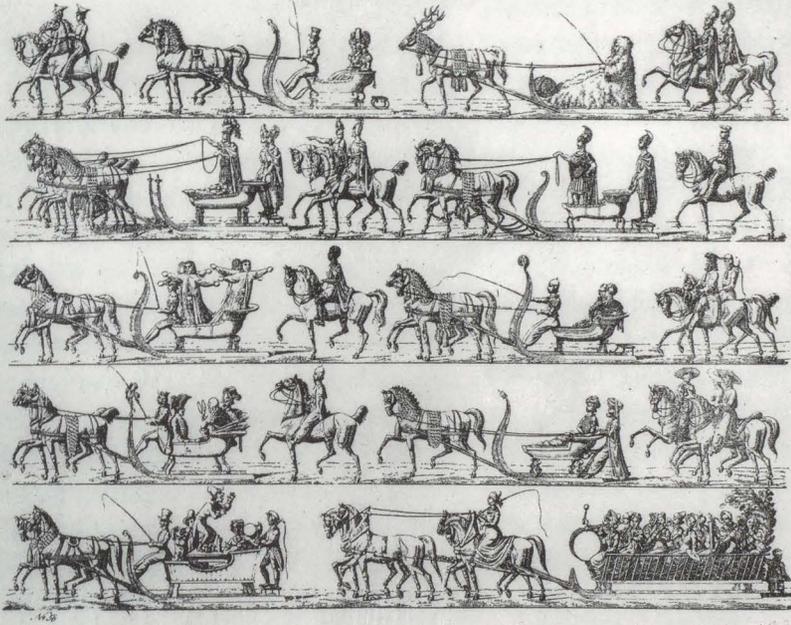
ger Mönch mit Rosenkranz Verkleideter, und schließlich reihen sich die jeweils von einem Völkerschaft repräsentierenden Reiter angeführten Vehikel an. In Figureschlitten oder aber den seit Ende des 18. Jahrhunderts modernen Kabrioletts, eleganten, von der Grundform des Füllhorns ausgehenden Kastenschlitten ohne phantastischen Prunk, fuhrten offenbar als Militärs oder Paare in Rokokokostümen verkleidete Bürger durch die Straßen. Reiter saßen teilweise rücklings in den Sätteln. Ein als Hirsch verkleidetes Pferd zog einen ganz und gar in weißen Pelz verummten Alten mit einem Fäßein, wohl die Personifikation des Winters mit dem wärmenden Branntweingetränk. Gerüstete Römer und turbantragende Türken darstellende Teilnehmer sah man ebenso wie Neger, Perückenträger mit übergroßen Brillen,

*Schlittenfahrt in Nürnberg 1827*



864/3

*2. Platte der Schlittenfahrt 1827*



864/3

Abb. 53 Fastnachtsschlittenfahrt in Nürnberg 1827. Kupferstiche, Georg Paul Buchner, Nürnberg 1827

Gesperster in weißen Hemden und Geistliche mit großkrepfigen Hüten. Schließlich folgte ein Schlitten, dessen Fracht aus einer schmausenden und trinkenden Gesellschaft bestand. Ein Spaßmacher auf der mobilen Tafel schnitt den Insassen des dritten und die seltsame Prozession beschließenden Musikerschlittens hämische Fratzen.

Schon die Vertreter verschiedener Nationen und Berufsstände verdeutlichen, dass das Programm in alter Weise allumfassende Aussagen treffen sollte und auf die Darstellung der närrischen Welt zielte. Bis auf die noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgeführten Fastnachtspiele von Hans Sachs sowie den ab Mitte des 18. Jahrhunderts organisierten Redouten einzelner Wirte hatte es in Nürnberg von der Reformationszeit an bis zur Auflösung der protestantischen Reichsstadt und der Eingliederung in das Königreich Bayern 1806 keinerlei karnevalistische Tradition mehr gegeben. Vermutlich sind daher die bayerischen Verwaltungsbeamten, die in die neue Provinzstadt gesandt worden waren, als Initiatoren dieses Spektakels zu betrachten. Schließlich galt der Spott des Treibens nicht nur der damals inzwischen verpönten Zopfmode und dem verlachten „Homme galante“ des Rokoko, sondern die Kritik zielte auch auf die eigenen Zeitgenossen und Sitten, so die „Aktenfuchser“ mit Riesenbrillen und die katholische Geistlichkeit, die in ihrem klerikalen Habit keineswegs zu verkennen ist. Die seit einer Generation anwesenden Neubürger der Stadt besaßen die Fähigkeit, über sich selbst zu lachen.

Mit der Rückkehr des Katholizismus nach Nürnberg begann sich also eine Faschingskultur neu zu entwickeln. Der Schlittenumzug von 1827 ist Beleg für einen Neuanfang und

widerspricht der gängigen These, erst mit der 1868 erfolgten Gründung eines Karnevalsvereins in Nürnberg habe es hier wieder saisonales Narrentreiben gegeben. Zugleich stellte die Veranstaltung als solche wohl eine scharfe Satire auf das aristokratische 18. Jahrhundert dar, galten Schlittaden doch als typischer Ausdruck jener Epoche und der von Napoleon hinweggefegten Gesellschaftsstrukturen. In seiner „L'art du menusier carossier“ hatte der klassizistische französische Kunsttheoretiker André Jacob Roubo bereits 1771 gegen die lächerlichen Figureschlitten gewettert. Dass Menschen nämlich zum Schlittenfahren in Tierleiber schlüpften, sei gegen alle Vernunft und jeden Realitätssinn.

Zwar pflegte man in mancher Residenz des deutschen Sprachraums, so in München, Weimar und Wien, die Tradition der Schlittaden noch bis um 1830, doch wurden dazu längst neueste Kabriolett- oder Phaeton-Schlitten gefahren. In diesem Sinne ist in der Krünitzschen Enzyklopädie just im Jahr der Nürnberger Fastnachtsinszenierung bemerkt, dass die Schlittenfahrten wohl nicht mehr so recht im Zeitgeschmack lägen und sich das Flanieren auf Kufen vor allem in einem Punkt, dem Verhalten der jungen Herren, wesentlich verändert hätte: „Denn sie fahren sich jetzt selbst, oder vielmehr, sie lassen sich fahren, und jene Rittersitte, den Damen den Platz im Schlitten zu lassen, ist verschwunden, und auch schon dieserhalb bildet eine Schlittenfahrt der jetzigen Zeit mit einer der früheren einen großen Kontrast.“ Außerdem sei die Kleidung nicht mehr so glanzvoll, wie es aus den Jahren vor 1806 überliefert wäre. Man trüge keine Tressen mehr an den Jacken und setze nur noch einfache Filzhüte auf. Schließlich sei an die Stelle der

„klatschenden Peitsche“ ein kleines Reitgertchen getreten. Die Maskeraden auf Kufen habe man ganz abgeschafft.

Das Volk in der Provinz ließ sich von Kritik und Verurteilung aufgeklärter Klassizisten jedoch wenig beeindrucken. In seiner 1856 erschienenen Novelle „Kleider machen Leute“ beschreibt Gottfried Keller Fastnachtschlittaden, die der Schweizer Dichter vermutlich selbst noch erlebte. So trugen die Schlitten seiner Goldacher Bürger „wie die Meerschiffe ihre Galions, immer das Sinnbild des Hauses, dem jeder angehörte, so daß das Volk rief: ‚Seht, da kommt die Tapferkeit! Wie schön ist die Tüchtigkeit! Die Verbesslichkeit scheint neu lackiert zu sein und die Sparsamkeit frisch vergoldet!‘“ Und das Geschwader der Leute aus Seldwyla kam in Verkleidung als „lauter Schneidersleute von allen Nationen und aus allen Zeitaltern“ daher. Während deren erster Schlitten eine monu-

mentale, aus Stroh und Flittergold geformte Fortuna, der nächste einen riesigen Ziegenbock trug, folgte dann „ein seltsames Gerüste, welches ein fünfzehn Schuh hohes Bügeleisen darstellte, dann eine gewaltige Schere, welche mittels einer Schnur auf- und zugeklappt wurde und das Himmelszelt für einen blauseidenen Westenstoff anzusehen schien. Andere solche landläufigen Anspielungen auf das Schneiderwesen folgten noch, und zu Füßen aller dieser Gebilde saß auf den geräumigen, ja von vier Pferden gezogenen Schlitten die Seldwyler Gesellschaft in buntester Tracht, mit lautem Gelächter und Gesang.“

Was dem Leser in Kellers Novelle dichterisch geformt und künstlerisch stilisiert entgegentritt, fußt zweifellos auf der Kenntnis real geübter Festbräuche. Der Kleinbürger des Biedermeier hatte den Hof offenbar in seinem Mummenschanz auf Kufen beerbt.